



Heimatblätter

Wo stand Hildegards Klause auf dem Disibodenberg?

Die schwierige Suche nach dem Standort der Wohnbehausung des Frauenkonventes

VON GOTTFRIED KNEIB, BAD SOBERNHEIM

(Fortsetzung vom 18. August)

Bei der „Laienkapelle“

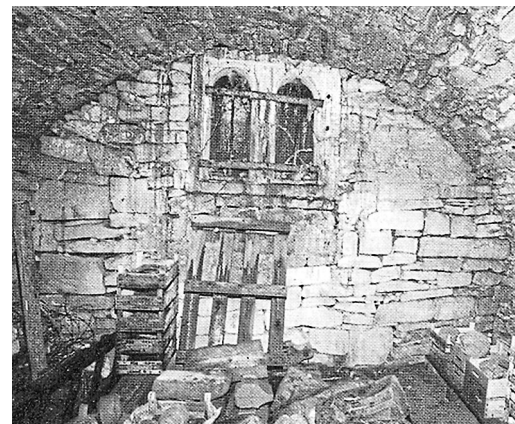
Etwa zeitgleich mit Eberhard J. Nikitsch beschäftigte sich Gabriele Mergenthaler im Rahmen einer umfangreichen baugeschichtlichen Untersuchung der Klosteranlage mit der hier behandelten Fragestellung. Sie bestätigte dessen Vermutung, dass der später als Friedhofskapelle genutzte Sakralbau die Stiftskirche der Augustiner-Chorherren aus der Willigis-Zeit sein muss. Insbesondere fand sie heraus, dass die 1098 auf dem Disibodenberg eingetroffenen Benediktiner das nördliche Seitenschiff (mit Ausgang nach Norden) anfügten und das ehemalige Stift in ein vorläufiges Kloster umbauten. Von diesem aus planten und leiteten sie die Errichtung der neuen Klosteranlage. Die Grundsteinlegung der neuen Abteikirche erfolgte im Jahr 1108. Das von den Mönchen genutzte nördliche Seitenschiff stand daher für die 1112 eintreffenden Nonnen nicht zur Verfügung. Aber als Standort ihrer Wohnbehausung vermutete sie für die Anfangsjahre bis zur Vollendung der neu errichteten, steinernen Klause eine provisorische Unterkunft – wie Nikitsch – im alten Stiftsareal, und zwar möglicherweise als Holzbau, der in späterer Zeit verschwand. Die Existenz von hölzernen Klauen ist wissenschaftlich nachgewiesen.

Bei der Suche nach dem Folgebau aus Stein achtete sie darauf, dass nur Gebäude aus der fraglichen Zeit in Betracht gezogen

wurden, welche zusätzlich den Vorschriften der damals geltenden Inklusenregeln entsprachen. Diese forderten insbesondere die räumliche Nähe zu einer Kirche oder Kapelle. Alle Vorgaben fand sie in der „Laienkapelle“ und dem Nachbargebäude im Pfortenbereich erfüllt (Standort I). In beiden Bauwerken entdeckte sie Spuren, der im 12. Jahrhundert gebräuchlichen Hebewerkzeuge des sogenannten „Wolfes“ und der Spreizzange. Sie entsprechen den Hebewerkzeugspuren, wie sie auch in der südlichen Seitenapsis der Abteikirche aufzufinden sind. Mit diesem Gebäudeteil begann man die Errichtung des Sakralbaus. Er muss vor der Weihe des dortigen Altares im Jahre 1130 fertiggestellt worden sein. Für die Position des Hebekrans ergibt sich daraus als logische Aufeinanderfolge, dass er zunächst an der Laienkapelle und dem Nachbargebäude stand, dann an die Apsis der Abteikirche versetzt wurde und schließlich seine Aufstellung am Langhaus fand. Mergenthaler folgert, dass der Umzug der Nonnen zwischen 1130 und 1143 erfolgt sei.

Für die Errichtung der Frauenklause bereits in dieser frühen Phase spricht auch die vorn erwähnte Tatsache, dass Graf Meinhard die Durchführung dieser Baumaßnahme durch seine großzügige Schenkung um 1112 ermöglichte und vermutlich darauf achtete, dass sie ohne Zeitverzögerung ausgeführt wurde. Sie könnte daher parallel zur Fundamentierung des Klosters erfolgt sein.

Schließlich bleibt noch die Frage, ob die beiden Gebäude auch die Vorschriften der damaligen Inklusenregeln erfüllten. Die Ka-



Gewölbekeller des Wohnturms (G. Mergenthaler, 2001)

pelle, welche von den Zisterziensern erweitert wurde, war zu Hildegards Zeiten etwa ein Drittel kleiner als heute. Es gab damals weder die klobigen Innenpfeiler im Chor, deren Funktion noch ungeklärt ist, noch die in die Nordwand eingebaute Tür mit Treppe. Ursprünglich ist dagegen der Chorbereich mit dem quadratischen Fenster (a) auf der Nordseite.

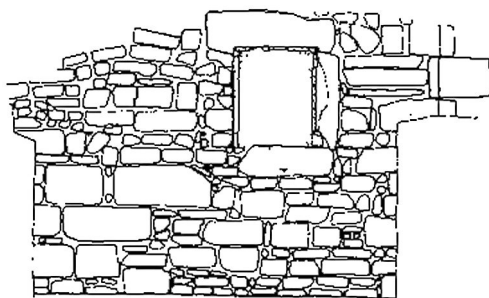
Dieses ermöglichte den Durchblick in einen inzwischen abgegangenen Verbindungsbau zum Wohnturm hin. Die nach dem Kapelleninneren hin gefalzten Gewände zeigen, dass sich der Fensterladen zum Kapelleninneren öffnen ließ. Er konnte demnach von den Mönchen geöffnet werden und ermöglichte den Nonnen im Nebengebäude, von dort aus die liturgischen Handlungen am Altar mitzuverfolgen und die Sakramente zu empfangen.

Von dem Nachbargebäude ist nur der Gewölbekeller erhalten. Er muss ursprünglich ganz oder teilweise über dem Bodenniveau gelegen haben.

Die heutige Situation ist aufgrund von Gebäudeabbruch und Anfüllungen entstanden. Während der Treppenabgang auf der Westseite wahrscheinlich neuzeitlich ist, scheinen die sich nach innen aufweitenden Türgewände dem originalen Zustand zu entsprechen. Gewölbe und Wände sind sorgfältig vermauert. Nur die östliche Giebelwand ist überwiegend aus Spolien (unter

Rekonstruktionsversuch der zeitlichen Abfolge

Frauenkonvent	Klosterkirche(n)
	Umbau der ehem. Stiftsgebäude (ab 1098) Anbau eines Seitenschiffs an das Oratorium Grundungsarbeiten
1100	1100
Bau einer prov. Klause Einzug (1112)	Grundsteinlegung (1108) Fundamentierung
1110	1110
Bau des Wohnturms (und der Laienkapelle)	Grundmauern Baubeginn am südlichen Chorhaupt
1120	1120
Umzug in den Wohnturm Tod Juttas (1136)	erste Altarweihe am süd. Chor (1130) Fertigstellung des Chorraumpfes (1135) Fertigstellung des Querschiffes (1138)
1130	1130
1140	1140
Umzug zum Rupertsberg	Fertigstellung des Langhauses / Weihe (1143)
1150	1150
	Ende der gesamten Baumaßnahmen (ca. 1150)



Fenster im Chor der Laienkapelle (G. Mergenthaler, 2001)



anderem aus Architekturfragmenten) zusammengesetzt und leicht schräg in den Raum verschoben. Die ursprüngliche Wand stand dagegen im rechten Winkel zu den Längswänden. Dies und die breite Gewölbefuge verweisen auf ihre Entstehung durch neuzeitliche Umbau- oder Reparaturmaßnahmen.

In der Wand ist ein aus einer schmalen Steinplatte gearbeitetes doppeltes Rundbogenfenster (c) eingebaut. Der Falz und die Ausnehmungen in den Gewänden verraten die einstige Position der Gitterstäbe und eines nach innen zu öffnenden Fensterladens. Auf der Außenseite, die heute durch eine Metallplatte verdeckt ist, war das Gewände mit einer Halbsäule auf attischer Basis mit romanischem Kapitell verziert. Ihr Aussehen hat 1901 eine bayerische Architektengruppe zeichnerisch festgehalten.

Der originale Standort dieses sogenannten Biforiums kann nicht mit Gewissheit bestimmt werden. Möglicherweise wurde es aus der ursprünglichen Giebelwand übernommen, oder es handelt sich um einen ortsfremden Einbau, wobei ein Transport wegen des großen, aus einem einzigen Stein bestehenden Kolosses sehr aufwendig gewesen sein muss. Letztlich ist aber auch eine neuzeitliche Gestaltung im neuromanischen Stil nicht auszuschließen.

Das zweite Fenster (b) des Kellers auf der Südseite gewährt einen Blick auf den Bereich zwischen Klosterpforte und Laienkapelle. Das quadratische Fenster wurde, wie wieder der Falz zeigt, nach innen geöffnet. Auf der Außenseite brach die Mauer zum Teil herab und musste „trocken“ aufgemauert werden.

Über der Kellerdecke hat sich in der Nordwand die Schwelle einer Tür erhalten. Ein Spreizloch auf der Oberseite lässt auf seine originale Lage schließen und zeigt, dass das Gebäude ebenerdig zum Klausurbereich hin betreten werden konnte. Die kräftigen Mauern, die ausgewählten Steinquader und die sorgfältig ausgeführte Eckvermauerung verweisen auf einen für adlige Nonnen standesgemäßen mehrstöckigen Bau.

Dass diese Folgerung nicht abwegig ist, beweisen nicht nur erforschte Parallelbeispiele, sondern auch eine Abbildung des



Rest des Fensters auf der Südseite des Wohnturms

Foto: Manfred Geib

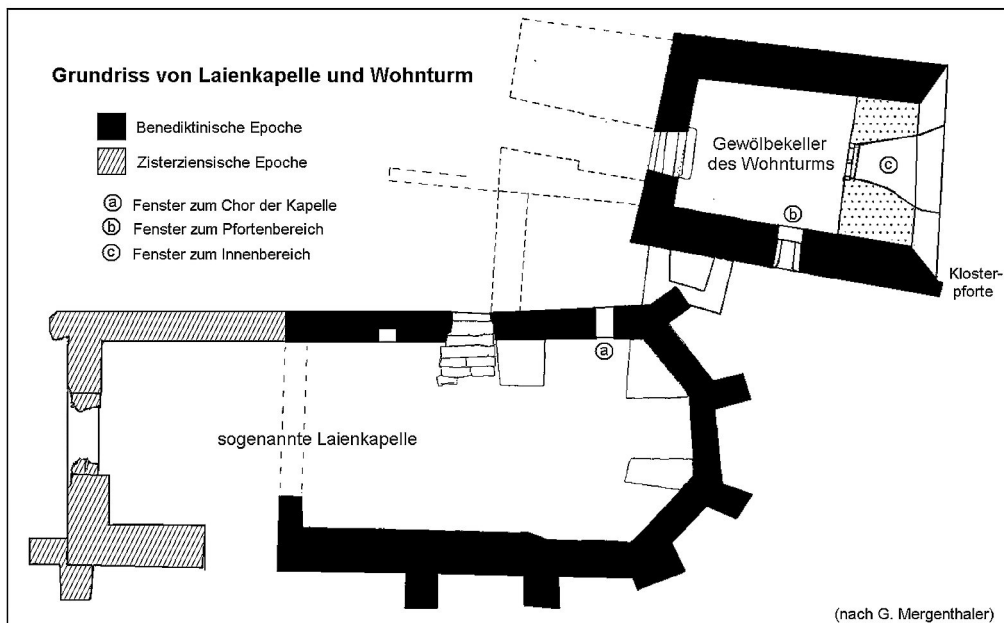
Klosters Disibodenberg aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Sie befindet sich auf einem Flugblatt des spanischen Feldherrn Ambrosio Spinola, der seine eroberten Städte, Dörfer und Klöster grafisch festhalten ließ.

Die Zeichnung gibt das Kloster zwar nur schematisch wieder; dennoch sind der achteckige Glockenturm der Abteikirche, der Torbau, die Laienkapelle und ein dreistöckiger Wohnturm gut erkennbar. Interessant ist, dass dieser Wohnturm damals bereits sein Dach eingebüßt hatte.

Fasst man zusammen, erweist sich das Bauwerk als ideales Wohngebäude für Inkusinnen. Es gewährleistete durch die benachbarte Kapelle die seelsorgliche Betreuung, durch ein Fenster zum Klausurbereich die Versorgung mit Nahrungsmitteln und durch ein weiteres zum Pfortenvorplatz hin den Kontakt zu den auswärtigen Besuchern. Das zu einem Wohnturm ausgebaute mehrgeschossige Gebäude bot genügend Platz für einen kleinen Frauenkonvent. Mit der Kapelle war es über einen oder mehrere in zwischen abgegangene Räume verbunden.

Auch diese detaillierten Ausführungen von Gabriele Mergenthaler blieben nicht un widersprochen. Matthias Untermann hält sie für unrealistisch und argumentiert wie folgt: „Das Gebäude entstammt jedoch nicht dem Mittelalter und wäre schon für den ersten Konvent von 1112 zu klein; der Frauenkonvent dürfte im übrigen nicht an der meistfrequentierten Stelle des Klosterareals gewohnt haben.“ Da Untermann seine Einwände nicht näher begründete, muss offenbleiben, was er an der Datierung Mergenthalers, welche auf Untersuchungen der Hebezeugspuren und der unterschiedlichen Mörtelbeschaffenheiten basieren, anzusetzen hat. Auch die beiden anderen Bedenken scheint Gabriele Mergenthaler vorausgesehen zu haben. Für den Wohnturm mit Keller und drei Geschossen berechnet sie eine Wohnfläche von über 90 m², „was bei dem damaligen bescheidenen Platzbedarf durchaus genügen konnte“. Auch die Lage an der Pforte hält sie für angemessen mit der Begründung: „Dort konnten sich Besucher und Ratsuchende versammeln, ohne in den Klosterbereich einzudringen und damit den Mönchskonvent zu stören.“

Eine endgültige Klärung der Standortfrage kann nur durch gezielte Ausgrabungen herbeigeführt werden.



Grundriss von Laienkapelle und Wohnturm

Benutzte Literatur:

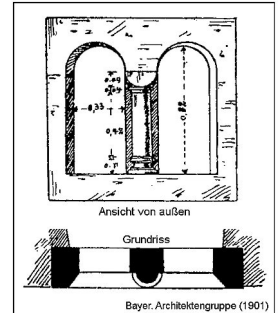
- Die Klostrerruine Disibodenberg; in: Baudenkmale in der Pfalz, hrsg. vom bayerischen Architektenverein, Bd. 3, Ludwigshafen 21900, S. 119-144, hier S. 137.
- Fell, Hans: Disibodenberg; in: Germania Benedictina, Bd. IX, St. Ottilien 1999 S. 126-154, hier S. 131 (Anm. 43).
- Felten, Franz J.: Hildegard von Bingen und Reformbewegungen im religiösen Leben ihrer Zeit; in: Erudiri Sapientia, Bd. II, Berlin 2001, S. 36-84.
- Guiberti Gemblacensis epitologiae, Bd. 2; in: Corpus Christianorum – Continuatio Mediaevalis, 66A, Turnhout 1989, S. 367-379. – Übersetzung in: Storch, Walburga [Hrsg.]: Hl. Hildegard – Briefwechsel mit Wibert von Gembloux, Augsburg 1993, S. 100-114.
- Kotzur, Hans-Jürgen [Hrsg.]: Hildegard von Bingen, Mainz 1998, S. 58 u. 63.
- May, Johannes: Die hl. Hildegard von Bingen, München 1911, S. 15 u. 18.



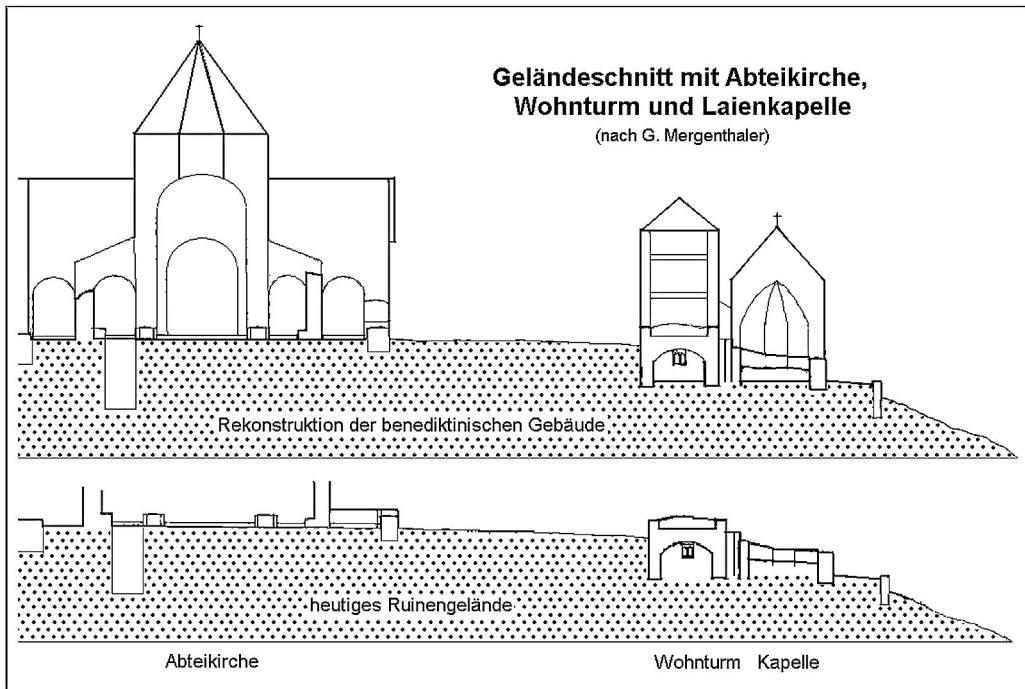
- Mergenthaler, Gabriele: Die mittelalterliche Baugeschichte des Benediktiner- und Zisterzienserklosters Disibodenberg (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, Bd. 32), Bad Kreuznach 2003, bes. S. 28 f., 178-181, 215 f., 217, 219 u. 243-245.
- Mergenthaler, Gabriele: Die Klausur Hildegards von Bingen; in: Erbe und Auftrag 84 (2008), S. 273-284.
- Mergenthaler, Gabriele: Die mittelalterliche Baugeschichte des Benediktiner- und Zisterzienserklosters Disibodenberg; in:

- Daim / Kluge-Pinsker [Hrsg.]: Als Hildegard noch nicht in Bingen war. Der Disibodenberg, Regensburg/Mainz 2009, S. 80-85.
- Nikitsch, Eberhard J.: Kloster Disibodenberg (Große Kunstführer Nr. 202), Regensburg 1998, S. 44.
- Nikitsch, Eberhard J.: Wo lebte die heilige Hildegard wirklich?; in: Erudiri Sapientia, Bd. 2, Berlin 2001, S. 147-156.
- Otto, Rita: Zur Ruine des Klosters Disibodenberg; in: Heimat-Jahrbuch 1971 Landkreis Mainz-Bingen S. 138-141.
- Remling, Franz Xaver: Urkundliche Ge-

- schichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, 1. Bd., Neustadt a. d. Haardt 1836, S. 158.
- Schworm, Ernst: Zur Geschichte des Klosters Disibodenberg; in: Westlicher Heimatblätter 3 (1972) S. 60-72, hier, S. 67.
- Staab, Franz: Vita damonae Juttae inclusae; in: Quellen u. Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, Bd. 68, Mainz 1992, S. 172-187 (lateinischer Text); ders.: Übersetzung der Vita ihrer Lehrerin Jutta von Sponheim; in: Edeltraut Forster [Hrsg.]: Hildegard von Bingen, Eibingen, Freiburg/Basel/Wien 1997, S. 58-86 (Übersetzung).
- Stanzl, Günther: Die Klostersruine Disibodenberg, Worms 1992, S. 8 f. u. 53 f.
- Stimming, Manfred: Mainzer Urkundenbuch, Bd. 1, Darmstadt 1932, S. 465.
- Untermann, Matthias (u.a.): Disibodenberg; in: Pfälzisches Klosterlexikon, Bd. 1, Kaiserslautern 2014, S. 268-320, hier S. 305-307.
- Vita sanctae Hildegardis / Leben der heiligen Hildegard, übersetzt von Monika Klases (Fontes Christiani, Bd. 29), Freiburg/Basel/Wien 1998.



Doppeltes Rundbogenfenster (Bayerische Architektengruppe, 1901)



Geländeschnitt mit Abteikirche, Wohnturm und Laienkapelle

Martinstein

„Durch die seitens der Alliierten angeordnete Erbreiterung der Bundesstraße 41 mußte die Romantik in Martinstein weichen“

VON RAINER SEIL, BAD KREUZNACH

Wer auf der B 41 durch das bei Martinstein äußerst enge Nahetal fährt, ist sich kaum bewusst, dass der Ort noch im Mittelalter große Bedeutung besaß und es einst eine kleine Ortsherrschaft Martinstein Schloss und Martinstein Tal gab. Im Jahre 1342 wurden dieser kleinen Siedlung Stadtrechte verliehen.

Gibt man den Suchbegriff Martinstein bei WIKIPEDIA ein, erfährt man, dass nach einer Erhebung aus dem Jahr 2014 sich an einem Tag mehr als 16 000 Fahrzeuge und Schwerlastverkehr durch den Ort bewegen.

Martinstein, einst Amt Monzingen, heute Verbandsgemeinde Bad Sobernheim, hat mit 11 Hektar eine sehr kleine Gemarkungsfläche. Nicht einmal alle Häuser finden auf der Gemarkung Platz und frühere Landwirte des Ortes bewirtschafteten Wirtschaftsflächen außerhalb eigener Gewinn.



Ortseingang aus Richtung Kirn vor dem Abriss des Gasthauses Arzt.



Ortseingang aus Richtung Sobernheim vor dem Abriss der Häuser.

Foto: KMZ

Ebenso wichtig ist die Tatsache, dass sich Martinstein an einer wichtigen west-östlich verlaufenden Verkehrsverbindung befindet. Die frühere Talsiedlung erstreckte sich beiderseits dieser Durchgangsstraße, der heutigen B 41.

Einerseits ist diese Lage wohl verkehrsgünstig zu nennen, doch spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte sich dieser Standort nicht nur günstig für die ansässige Wohnbevölkerung aus.

Bereits im Jahre 1952 hatte sich die heutige B 41 zu der am stärksten belasteten Straße im Kreisgebiet entwickelt. Die Ortsdurchfahrt in Martinstein war – wie erwähnt – an dieser Stelle äußerst eng. Landrat Philipp Gräf sah es während seiner Amtszeit (1946–1967) als besonders dringlich an, das damals noch schlecht ausgestattete Verkehrswesen im Kreisgebiet den neuen Anforderungen eines immer stärkeren Individualverkehrs anzupassen.

Enge Ortsdurchfahrten, so auch Martinstein, stellten nach damaligen Vorstellungen Verkehrshindernisse dar. Gerade einmal 3,20 Meter war die Straßendurchfahrt in der Ortslage Martinstein breit. Damals – so ist es den Worten des Monzingers Amtsbürgermeisters Hugo Dämgen zu entnehmen – übernahmen die Alliierten die Aufgabe, sämtliche südlich der Bundesstraße gelegenen Wohn- und Ökonomiegebäude in der Ortslage niederzulegen. Lediglich die Anwesen Willi Strohm, die Wohnhäuser Kiltz und Ottenbreit blieben vom Abriss verschont.

Am Ende der Maßnahme waren 14 Wohngebäude, in denen sich 6 Gewerbebetriebe befanden, 2 Werkstätten, 2 Scheunen und 12 andere Nebengebäude dem Rückbau zum Opfer gefallen. Im Einzelnen mussten folgende Gebäude weichen:

1. Gasthaus und Pension Arzt mit Gartenwirtschaft
2. Feuerwehrhaus Gemeinde Martinstein
3. Achatschleiferei Hugo Schmidt
4. Wohnhaus Erbgemeinschaft Schmidt und Ladengeschäft
5. Wohnhaus mit Nebengebäuden Johann Schuck
6. Geschäftshaus mit Schuppen August Heinen
7. Wohnhaus mit Scheune Heinrich Müller
8. Geschäftshaus mit Schuppen Jakob

Laukart

9. Wohnhaus mit Nebengebäude Witwe Henriette Faber

10. Scheune Johann Günzer

11. Wohnhaus Heinrich Schnauber, sen.

12. Wohnhaus mit Stall Heinrich Schnauber junr.

13. Scheune mit Stall Maria Jung geb. Buß

14. Wohnhaus mit Nebengebäuden Andreas Osterkamp

15. Wohnhaus mit Stall Katharina Schmidt geb. Buß

16. Wohnhaus und Nebengebäude Josef Schäfer, Nebengebäude; Altes unbewohntes Haus und Stall

17. Wohnhaus mit Nebengebäude Philipp Klippel

18. Autosattlerwerkstätte, Lagerraum, Keller Stefan Gremmelspacher

19. Wohnhaus mit Nebengebäude Walter Komfort.

Es handelte sich an dieser Straßenseite um einen massiven Eingriff in das bisher vertraute Ortsbild. Vor dem Abriss wurden Ersatzbauten für die betroffenen Einwohner erstellt. Nur die Familien Arzt und Heinen

bezogen eine provisorische Notunterkunft. Das Geschäftshaus Heinen wurde rechts der Bundesstraße gebaut. Der Landwirtschaftsbetrieb Josef Schäfer fand jenseits der Nahe eine neue Bleibe. Auf die kleine Gemarkungsfläche Martinsteins wurde eingangs bereits hingewiesen. Alle übrigen Neubauten entstanden auf Simmertaler Gemarkung im Weinbergsgelände „Am Simmerberg“.

Im Rahmen dieser umfangreichen Maßnahme wurde Martinstein an die zentrale Wasserversorgungs- und Kanalisationsanlage des Nachbarortes Simmertal angeschlossen. Damit mögen die auszugsweisen Betrachtungen von Amtsbürgermeister Dämgen ein Ende finden.

Dieses große Projekt liegt mittlerweile über 63 Jahre zurück. Bereits 1969/70 wurde im Rahmen der rheinland-pfälzischen Verwaltungsreform das Amt Monzingen aufgelöst und die Ortsgemeinden der heutigen Verbandsgemeinde Bad Sobernheim zugewiesen.

Die B 41 hat heute eine ausreichende Breite innerhalb der Ortslage Martinstein. Das Verkehrsaufkommen ist – wie erwähnt – für Martinstein nach wie vor sehr hoch. Schon seit Jahren weisen viele Schilder und Beschriftungen an Privathäusern und Grundstücken auf diese Belastung hin. Aber das wäre eine weitere Untersuchung mit all ihren Hintergründen wert.

Quellen:

BECKER, Kurt (Hrsg.): Kreischronik Kreuznach. Köln 1966.

Festschrift zum Heimattag in den Gemeinden Simmern u. Dh. und Martinstein am Samstag, den 16. Oktober 1954.

UHLIG, Harald: Landkreis Kreuznach. Speyer 1954.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Martinstein nach Abbruch der Häuser südlich der B 41.

Foto: Kreismedienzentrum (KMZ)